



Thurgauische
Kunstgesellschaft

FÜR MICH MACHT KUNST AUS, DASS SIE KEINE GRENZEN HAT.

Zwanzig Fragen an Judit Villiger

gestellt von Jeremias Heppeler





Im Kanton Thurgau tummeln sich viele Künstlerinnen und Künstler. Alteingesessene. Neu nachgewachsene Talente. Und vergeudete. Suchende. Gefundene. Erfolgreiche. Verborgene. Das Projekt «**KUNST**persönlich» der Thurgauischen Kunstgesellschaft will die gegenwärtige Corona-Krise nutzen, um den Fokus zu verschieben. Auf eben jene Künstler des Kantons. Zu diesem Zweck wurde ein Fragenkatalog erstellt, der in unveränderter Form jedem Künstler gestellt wird. Der jeden gleich und gleichberechtigt behandelt.

Die erste Frage, die wir im extra für dieses Format entwickelten Fragenkatalog stellen, ist merkwürdig grundlegend. Vielleicht elementar. Vielleicht existentiell. Vielleicht obsolet. Warum machen Sie Kunst?

Manche Künstler*Innen reagieren mit einem Schulterzucken auf diese Frage. Manche fast ein wenig genervt. Für andere ist klar: Weil es nicht anders geht. Er ist halt da, der Drang. Und wer es einmal verschmeckt hat, den lässt es nicht mehr los. **JUDIT VILLIGERS** Antwort aber unterscheidet sich von den meisten anderen. Sie versteht «Kunst machen» anders. Mehrschichtig. Vielgleisig. Kunst machen heisst für sie auch und vor allem: Auseinandersetzung. Stetig. Immer. Auf so vielen Ebenen und aus so vielen Blickwinkeln wie möglich. Villiger ist eben nicht nur bildende Künstlerin, sondern auch Dozentin an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK). Und Kuratorin des Hauses «Zur Glocke» in Steckborn. Drei Leidenschaften. Drei Leben. Drei Facetten einer Persönlichkeit. Drei zentrale Bereiche des Kunstbetriebs, die sich ineinander verketten und verweben, vor allem aber auch bedingen, ergänzen und vervollständigen. Es geht um Querverbindungen, die Funken schlagen und Räume eröffnen. Kunst machen erscheint hier losgelöst

vom blossen Schaffensprozess und tief verwurzelt in den erweiterten Diskursen. Und wahrscheinlich können wir Villiger nicht linear als Künstlerin, Dozentin und Kuratorin denken, auch wenn diese Bereiche problemlos und unabhängig voneinander existieren könnten, sondern als Triptychon.

Irgendwo tief in der Recherche taucht ein Villiger-Zitat auf: Kunst machen ist Forschungsarbeit! Und ja, das passt wie ein fehlendes Puzzlestück in den gerade dargelegten Gedanken. Denn obwohl sie sich auch als schaffende Künstlerin ungewöhnlich produktiv zeigt, scheint sich Judit Villiger doch vom klassischen und geradlinigen Schaffensprozess abgelöst zu haben. Es geht ihr auch und vor allem um das Verknoten von losen Enden und um die ständige Suche nach neuen roten Fäden, die sich in beide Richtungen verfolgen lassen. Anfang und Ende. Ausblick und Rückgriff. Und dazwischen geht es ums Möglich-machen. Von Ideen und Konzepten, im ständigen Austausch, das eigene angesammelte Wissen, die eigenen aufgedrehten Fadenknäuel präsentierend, sodass sich Schüler*Innen und Künstler*innen jeder Zeit selbst einklinken und ihre eigenen Fäden weitertragen können, Knoten schlagen, Querverbindungen und dann, ja logisch, Netze weben und vernetzen. Ein entscheidender Marker in Villigers Schaffen ist ihre Suche nach Erinnerungen und die Frage nach dem Einfluss durch die Beschäftigung mit ihnen. In vielen Arbeiten scheint es darum zu gehen, das Unsichtbare und Ausgewaschene wieder sichtbar und greifbar zu machen, die verblassenden Erinnerungen, die unser gesamtes menschliches Dasein umschwirren, den unbarmherzigen Strudeln der Vergangenheit zu entreissen – und ins Bewusstsein zu bringen, auch wenn es nur für einige wenige Sekunden oder Minuten ist. Und mit Blick auf den Faktor Zeitlichkeit und den hier verhandelten Diskurs: Geschichte ist immer auch Kunstgeschichte und andersherum. Das eine bedingt das andere. Damit einher geht ein Pulk von Fragen: Welche Bilder sind es, die uns überdauern?

FÜR MICH MACHT KUNST AUS, DASS SIE KEINE GRENZEN HAT.

Zwanzig Fragen an Judit Villiger
gestellt von Jeremias Heppeler



Welche Bilder haben das Zeug zur Ikone? Was bleibt, wenn Körper erlöschen? Im Villiger-Universum manifestiert sich diese Frage in einem gesonderten Interesse an musealen Situationen. Judit Villiger erschafft und verhandelt eine Art Ästhetik des Ausstellens und des Zeigens. Sie verweist auf den Moment, in dem du zwei Schritte zurücktrittst, um das Gesamte in den Blick zu nehmen, dort, auf den poetologischen Meta-Ebenen, wo es nicht selten glitschig ist. Villiger baut Mini-Museen, sammelt Relikte und Spuren, konstruiert Wunderkammern zwischen künstlichen Anordnungsstrategien und den Anfängen der Fragen von (Natur-)Wissenschaft. Viele Arbeiten verweisen in diesem Kraftfeld auf sich selbst und dann auch wieder zurück, wie zwei Spiegel, die man gegeneinanderstellt. Der Ausstellende, das Ausgestellte und der Betrachter verschmelzen in ihren Arbeiten im Diffusen. Allesamt sind sie Teil des gleichen Kosmos, bedingen und ermöglichen sich gegenseitig. Dieser Blick auf den Kunstbetrieb und auf das Künstler*innen-Dasein an sich, macht Villigers Arbeit so besonders und so wichtig. Es ist kein blosses «Ich verweise auf mich selbst», sondern viel eher ein: «Ich mach das Momentum, das auf mich verweist, sichtbar und packe es in einen Schaukasten» – Sie merken schon, da tun sich Kreise und seltsame Schleifen auf, aber genau das passiert eben in der Systemanalyse. Mit diesem Konzept jedenfalls enttarnt Villiger festgefahrene Systeme, die sich in unserer Wahrnehmung längst so sicher eingenistet haben, dass wir sie kaum noch wahrnehmen – egal wie träge sie uns machen. Und erst im Erkennen und vielleicht im Befreien von diesem Ballast können wir uns wieder frei bewegen!

FÜR MICH MACHT KUNST AUS, DASS SIE KEINE GRENZEN HAT.

Zwanzig Fragen an Judit Villiger
gestellt von Jeremias Heppeler



■ 1 WARUM MACHEN SIE KUNST?

Also, ich habe mir die Frage so nie gestellt. Ich glaube, dass mich Kunst immer interessiert oder beschäftigt hat, weil es etwas ist, das man nicht mit Ja oder Nein beantworten und in diesem Sinne auch nicht abschliessen kann. Kunst machen heisst ja vielleicht auch Kunst leben, Kunst denken, Kunst erfahren. Und ich glaube, dass, wenn man das Kunst machen in den Blick nimmt, nichts abschliessend hinsetzen kann. Das hat mich fasziniert, seit ich zurückdenken kann. Man kann es nicht mit Ja oder Nein beantworten, weil es kein Richtig oder Falsch gibt, weil es nicht in einem dualen System verankert ist.

■ 2 WAS IST IHRE ERSTE ERINNERUNG AN EIN KÜNSTLERISCHES WERK?

Also, es gibt eine Erinnerung in Martigny, in einem Skulpturen-Park, da bin ich an einem Familienausflug, als ich noch in der Primarschule war, zu Besuch gewesen. Ich erinnere mich da an das Gespräch mit meinem Vater über eine Rodin-Skulptur. Und interessant war eigentlich, dass das, meine ich, eine nackte Frau war, und ich hab mit dem Vater über die Skulptur geredet, und das war etwas, über das in meiner Erziehung eigentlich ... das Nackte, das Sinnliche und ich würde sagen auch über Liebe und Sexualität, nicht so offen geredet wurde, aber über die Figur konnten wir reden. Und das war für mich ein starker Moment.

Und ich habe auch gemerkt, dass mein Vater mich ernst nimmt. Ich kann mich auch daran erinnern, dass ich mich in die Figur reingefühlt habe und er sich auch, und man sich irgendwo in dem getroffen hat, was die Figur ausdrückt und dass wir beide gemerkt haben, dass uns etwas daran beschäftigt.

■ 3 WAS FASZINIERT SIE AN IHRER ARBEIT?

Es geht um etwas Ähnliches. Ich finde, dass in der Kunst eine gewisse Komplexität immer grundsätzlich vorhanden ist, und ich weiss, ich komme hier rein und da raus und das Ganze kann ich eigentlich nicht durchdringen. Das ist es, was mich fasziniert. Und am Anfang meines Lebens habe ich immer noch viel mehr in Skulpturen oder auch in Bildern gedacht, und später hab ich mehr in Modellen gedacht, heute denke ich eher im Performativen und auch in gesellschaftlichen Modellen. Der ganze Wandel in meinem Leben konnte stattfinden durch das, was ich denke und das immer über Kunst, und das ist es, was mich fasziniert.

■ 4 WOVOR HABEN SIE ANGST?

Ich denke, es gibt sehr viele paradoxe Situationen im Leben, und wenn man meint, man könne diese vereinfachen, um sie dadurch zu lösen, geht es nicht auf. Meine Befürchtung ist, dass man sich scheut, genau hinzusehen bei schwierigen Sachverhalten, für die es keine einfache Herleitung

gibt. Dass man ihnen auszuweichen versucht, meint, dass das Problem damit irgendwie aus dem Weg ist. Ich denke, dass es wirklich unlösbare Fragen gibt, philosophische Probleme, für die es keine Lösungen gibt, die für alle gelten. Ich befürchte, dass oft die Zeit fehlt, um zur Ruhe zu kommen und um in Gelassenheit sich dem zu stellen, dass sich keine einfachen Wahrheiten zeitigen.

■ 5 BESCHREIBEN SIE IHR WERK MIT DREI WÖRTERN?

Ich würde mir wünschen, dass es immer wieder witzig ist, also auch im alten Sinne des Wortes «Witz», dass es auch scharf und prägnant ist. Dann gesellschaftskritisch, sozial. Aber auch so tief-sinnig, dass es auch etwas Allgemeines ansprechen kann.

■ 6 WIE VERLIEF IHRE KÜNSTLERLAUFBAHN?

Ich habe immer das Credo gehabt, in meinem Künstlerberuf unabhängig zu bleiben und darum meine Einkommensquellen gehabt in der Lehre. Schliesslich finde ich es ideal mit diesen beiden: Standbein – Spielbein.

■ 7 PROZESS ODER PRODUKT?

Dies hat sich im Laufe meines Lebens fundamental geändert. Dazu hat bestimmt auch der Diskurs an der ZHdK, indem ich mich seit 2012 bewege, bei-

FÜR MICH MACHT KUNST AUS, DASS SIE KEINE GRENZEN HAT.

Zwanzig Fragen an Judit Villiger
gestellt von Jeremias Heppeler



getragen. Durch die Diskussionen, die wir hatten, über das Ephemere in der Kunst, das Performative, die soziale Dimension ... Dennoch ist mir der Ort der Kunstwahrnehmung wichtig geblieben. Ich liebe es, ein Werk immer wieder aufsuchen zu können, wenn ich jetzt z.B. an einen Piero della Francesca denke und dazu die Vorstellung, dass man ein Bild wieder aufsuchen kann, dann bin ich nah am Werk (Produkt), und ich liebe es auch. Aber für mich selbst denke ich schon, dass ich im Moment sehr prozessorientiert denke.

■ 8 WELCHES VERHÄLTNISS HABEN SIE ZUM KUNSTMARKT?

Wenn ich zeitlich zurückspule, mir den Kunstmarkt in den 60er und 70er Jahren vor Augen führe, sehe ich ein besseres Verhältnis. Der Kunstmarkt war im Hintergrund, es ging wirklich ums Kunst-machen. Der Hype in den 80er und 90er Jahren hat das Produkt Kunst so wichtig werden lassen, was jetzt gerade wieder in Frage gestellt wird, auch die Autorschaft. Auch die Performance bekommt wieder einen Stellenwert. Den Kunstmarkt gibt es nicht, er ist im steten Wandel.

■ 9 WELCHES VERHÄLTNISS HABEN SIE ZUR KULTURFÖRDERUNG?

Ich arbeite ja, seit ich zurückgekommen bin aus New York, mit der Kulturstiftung quasi zusammen, und ich hab da immer sehr gute Erfahrungen gemacht. Sehr viele Projekte, die ich noch nicht direkt ausformulieren konnte und die ich ausprobieren

wollte, wurden da möglich. Und ich bin sehr dankbar darüber, dass ich im Thurgau so gut angekommen bin. Ich meine ankommen in diesem Fall in dem Sinne, dass ich da ein Feld gefunden habe, wo sich Möglichkeiten ergeben haben, um Dinge auszuprobieren zu können, die ich mir vorgestellt habe. In diesem Sinne sicher ein positives Verhältnis zur Kulturförderung. Aber es gibt natürlich auch die andere Seite: Gestern habe ich wieder den ganzen Tag Anträge geschrieben, und dann (*lacht*) wird es natürlich anstrengend. Ja, es ist Knochenarbeit und nicht immer so, dass es fließt.

■ 10 WAS KÖNNTE MAN VERBESSERN?

Also, ich spreche jetzt wieder die Region an, und ich denke, dass es notwendig wäre, mehr Formate zu haben, in denen gemeinsam ausgestellt wird. Vielleicht auch auf niederschwelligem Niveau. Wichtig dabei wäre, trotzdem auch Kunstschaufende mit hohem Anspruch mit dabei zu haben. Hier sehe ich das Problem, wenn bestehende Künstlergruppen miteinander ausstellen. Ja, ich bin immer noch der Überzeugung, dass die Werkschau Thurgau eine gute Sache gewesen wäre, und ich bedauere es, dass es das Format nicht mehr gibt. Für das Kunstleben der Region, speziell in der Peripherie, wäre die Auseinandersetzung notwendig. Peripherie im Sinne abseits von Zentren, Peripherie, in der viele alleine vor sich hinarbeiten und nicht gezwungen sind, die Auseinandersetzung mit anderen Künstlern einzugehen, wie vielleicht in Zentren.

■ 11 WAS WAR IHR GRÖSSTER RÜCKSCHLAG?

Ich habe stets nach Konsequenz verlangt, in meinem Künstlerleben und privat. Da kann man sich sehr wohl fragen, ob es konsequent ist, in die Lehrtätigkeit zu gehen und damit die Kunst ein Stück weit vom Existenziellen zurückzustellen. Das ist für mich immer noch eine Frage. Was heisst Rückschlag? Besser wäre eventuell zu fragen, wo hätte es für mich einen anderen Weg gegeben, um konsequenter bei dem zu bleiben, was ich eigentlich umsetzen wollte. Entscheidend war der Moment, als ich aus New York zurückgekehrt bin und in Teilzeit die Lehrtätigkeit am Gymnasium aufgenommen habe. Ich würde nicht sagen, dass es ein Rückschlag ist, sondern eher das Einschlagen eines Weges, und aus dem Weg sind eben auch die Fragestellungen entstanden.

■ 12 WÜRDEN SIE DEN GLEICHEN WEG HEUTE NOCHMAL GEHEN?

Wenn man jetzt schon weiss, was bei diesem Weg rauskommt, würde ich natürlich gerne noch etwas anderes ausprobieren (*lacht*).

■ 13 WELCHES KÜNSTLERISCHE WERK HAT SIE BESONDERS GEPRÄGT?

Recht spontan kommt mir das Schubladenmuseum von Herbert Distel in den Sinn. Dies ist interessanterweise eine Arbeit, die mich in der Ausbildung in Luzern buchstäblich gefangen genommen hat. Sie führte zu meiner Arbeit «Miniatur Museum». Darin

FÜR MICH MACHT KUNST AUS, DASS SIE KEINE GRENZEN HAT.

Zwanzig Fragen an Judit Villiger
gestellt von Jeremias Heppeler



habe ich mich selbst als Künstlerkuratorin gesehen und die Meisterwerke aus der Kunstgeschichte versammelt. Und interessanterweise ist das künstlerische Kuratieren später wieder eingelöst worden mit dem kuratorischen Auftrag, den ich mir dann im «Haus zur Glocke» selber gestellt habe. Es war wie eine Vorwegnahme.

Ein weiterer Aspekt an diesem Werk ist seine Grösse, respektive die auferlegte Winzigkeit, der Modellcharakter. Dazu fällt mir «La Boîte-en-valise» von Marcel Duchamp ein, dieser ist mir einer der wichtigsten Künstler, der mit seiner «valise» eine Art Kofferkasten fabriziert hat, in die er alle seine Arbeiten unterbringen konnte. Mich fasziniert der Gedanke, mit einem Koffer herumzureisen, in dem die wichtigsten Werke der Welt enthalten sind.

■ 14 HABEN SIE VORBILDER?

Ja, etliche. Einige sind vor meiner Ankunft bereits gestorben. Ihre Werke sprechen zu mir. Andere habe ich nie persönlich kennengelernt, weiss nur indirekt um sie. Auch Lehrpersonen können Vorbilder sein, natürlich auch andere Menschen, schlicht durch ihren Lebenswandel.

■ 15 MIT WELCHER GEFÜHLSLAGE BLICKEN SIE AUF DIE DIGITALISIERUNG?

Für mich ist die ästhetisch-sinnliche Wahrnehmung und damit das Mehrschichtige, nicht-eindeutig Einzuordnende enorm wichtig, aber natürlich ist die Digitalisierung eine Hilfe, eröffnet die Palette der Medien.

■ 16 GIBT ES GRENZEN FÜR DIE KUNST?

Für mich macht Kunst aus, dass sie keine Grenzen hat.

■ 17 WAS RATEN SIE JUNGEN KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLERN?

Was ich jungen Künstler*innen wünsche ist, dass sie auf sich selber hören und nicht nur auf das, was ihnen von einem Markt oder über vermeintliche Strategien gesagt wird. Ich finde Kunst immer dort am spannendsten, wo etwas sehr Eigenständiges und Individuelles herauskommt. Nach meiner Sicht ist es nicht unbedingt befriedigend, an einer Kunstschule zu studieren, deren Mechanismen man in den Arbeiten wiedererkennen kann, um sich ihnen entlang den eigenen Weg zu bahnen; es geht auch andersherum. Denn man ist dann sehr schnell am Ziel, oder es hört auf, spannend zu sein. Deshalb würde ich sagen, ist es am besten, konsequent bei sich selber zu bleiben.

■ 18 MÖGLICHST WEIT WEG ODER MÖGLICHST NAH DRAN?

Ich finde, wenn man im Thurgau lebt, gibt es nur beides, die Nähe und die Distanznahme. Als Kulturschaffende muss man immer wieder weggehen, um immer wieder zurückzukommen.

■ 19 WELCHE ROLLE SPIELT HEIMAT IN IHRER ARBEIT?

Heimat. Ist für mich der Ort, an dem ich Freunde und Freundinnen habe und Leute, mit denen ich über einen echten Austausch in Verbindung treten kann. Menschen, die es aushalten, dass ich mich zeige, das bedeutet mir Heimat – ein gegenseitiges Vertrauen. Für mich ist der Thurgau sehr wohl eine Heimat, aber er ist ein Teil meiner Heimat, nicht meine ganze Heimat.

■ 20 KANN KUNST DIE WELT VERÄNDERN?

Ich finde, die Frage ist falsch gestellt. Die Welt verändert sich ja permanent, und die Kunst verändert sich damit. Jetzt ist es eher die Frage vom Huhn und dem Ei. (*lacht*) Aber ich finde es natürlich wichtig – beispielsweise als Lehrperson für Bildnerisches Gestalten – dass man sich mit Kunst und Kultur tiefgründig auseinandersetzt, denn ich glaube, es gibt Fragen, die man dort angehen kann, bei denen es schwierig wird, eine Alternative zu finden, um ebenfalls in diese Deutlichkeit reinzukommen. Damit gemeint sind ebenfalls Komplexität, Prägnanz, Sinnlichkeit. Kunst birgt viele Chancen für die Gesellschaft, doch gibt es auch andere Bereiche, die etwas anbieten können.

ZUM ABSCHLUSS: WIE GEHEN SIE MIT DER GEGENWÄRTIGEN KRISE UM?

Fürs Kunstschaffen kann es vorteilhaft sein, an einen Ort gebunden zu sein, um die Gedanken zu bündeln. Für die Lehrtätigkeit hat die Umstellung

FÜR MICH MACHT KUNST AUS, DASS SIE KEINE GRENZEN HAT.

Zwanzig Fragen an Judit Villiger
gestellt von Jeremias Heppeler



auf das digitale Schulzimmer einen Schub an Digitalisierung gebracht, zu der man gezwungen wurde. Insgesamt hat sich im Nachgang gezeigt, dass die Lernenden die Unterrichtszeit weniger prägnant erlebt haben, als im Kontaktunterricht, sich an vieles nicht mehr erinnern konnten, dass verschiedene Verknüpfungen im Hirn offenbar fehlten, um sich in der Länge des Semesters abzubilden. Die Arbeit im «Haus zur Glocke» war das Schwierigste, denn das Konzept des physischen Zusammenkommens wurde radikal über den Haufen geworfen. Es braucht nun erneut viel Arbeit und Energie, bis wieder eine Gemeinschaft wird aus dieser Welt.

→ INFO

Judit Villiger wurde 1966 in Luzern geboren und lebt und arbeitet heute in Steckborn und Zürich. Von 1982 bis 1986 besuchte sie das Lehrerseminar in Kreuzlingen, in den 90er Jahren studierte sie an der Schule für Gestaltung in Luzern und an der School of Visual Arts in New York. 1998 begann ihre künstlerische Tätigkeit mit diversen Ausstellungsbeteiligungen im In- und Ausland.

Seit 2012 ist Villiger Dozentin für Kunstpädagogik an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK). Seit 2016 kuratiert sie zudem vier Ausstellungsprojekte jährlich im Haus zur Glocke in Steckborn. Villiger erhielt über die Jahre zahlreiche Werkbeiträge und Stipendien. 2004 wurde sie zur Preisträgerin der Fontana-Gränacher-Stiftung, 2018 erhielt sie den Kulturpreis des Kantons Thurgau. 2020 wurde sie zudem für ihre kuratorische Arbeit mit dem Förderpreis der Internationalen Bodenseekonferenz (IBK) ausgezeichnet.

WEBSEITE

→ www.juditvilliger.ch